**Zeitschrift:** Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

**Band:** 1 (1852)

Artikel: Samuel König und der Pietismus in Bern : ein Beitrag zur

vaterländischen Kirchengeschichte

Autor: Trechsel, F.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-118866

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Samuel König und der Pietismus in Bern.

Ein Beitrag zur vaterländischen Kirchengeschichte 1).

Bon F. Trechsel, Pfarrer zu Bechigen.

Man macht zuweilen unferer bernischen Landeskirche den Vorwurf, seit den Tagen der Reformation sei fie fortwährend stabil geblieben und allmälig in eine Art von Todesschlum= mer versunken, aus welchem erft die mächtigen Erschütterun= gen der Neuzeit sie einigermaßen geweckt hatten. Es liegt darin wirklich etwas Wahres, das aber wenigstens in unsern Augen keinen Vorwurf begründet; wahr ist es nämlich, daß die Grundlehren des Evangeliums vom einigen Seil in Christo, wie die Reformation sie wieder ans Licht brachte, bis heute immerfort das Fundament unseres kirchlichen Ge= bäudes bilden und, so Gott will, auch in Zukunft bilden werden. Auf diesem einen Grunde jedoch, der da gelegt ist und außer welchem fein anderer gelegt werden kann, - foll unsere Kirche ferner eine evangelisch=driftliche heißen, — hat sich im Laufe dreier Jahrhunderte gar Bieles geandert; man hat darauf gebaut bald mit Gold, Silber und edlen Steinen, bald mit Holz, Stroh und Stoppeln; Einiges hat das Bru= fungsfeuer der Zeit bestanden, Mehreres ift gefallen und als untuchtig erfunden worden; es find Rückschritte geschehen.

<sup>1)</sup> Als Quellen benntte der Verfasser zu dieser Arbeit die handschriftlichen Sammlungen hieher bezüglicher Aftenstücke von Gruner, v. Wattenwyl, Schärer, Kuhn und Andern; ferner eine treffliche aftenmäßige Darstellung des verstorbenen Hrn. Alt-Rathsherrn Zeerleder von Aarwangen und neben andern meist gleichzeitigen Druckschriften besonders die sehr selztene "Kurze Apologie oder Schutschrift der Pietisten zu Vern in der Schweiz von Samuel Güldin (Philadelphia 1718), welche auch die "Nelation der Religions» Kommission" enthält.

die zu Fortschritten führten, und Fortschritte, die sich erst durch lange, gewaltsame Rückwirkungen hindurch Bahn brechen mußten; Stürme und Bewegungen haben in unserm kirch= lichen Leben stattgefunden, von denen das heutige Geschlecht im Ganzen kaum etwas weiß, so sehr auch ihre Verwandt= schaft und Aehnlichkeit mit manchen Erscheinungen der Gezgenwart in die Augen fällt. Als Belege und Beispiel hierzu diene die Geschichte des Mannes, dessen Lebensbild wir in

den folgenden Blättern zu zeichnen gedenken.

Samuel König, geboren um 1670, war der Sohn des gleichnamigen Pfarrers von Gerzensee und gewesenen Belfere zu Bern. Er studirte nach väterlichem Borgange Theologie und zeichnete sich durch den Reichthum und die Allseitigkeit seiner Kenntnisse so sehr aus, daß er noch lange nachher als "ein Wunder von Gelehrsamkeit, welches in allem Wißbaren seines Gleichen suche," gepriesen und angestaunt wurde; dagegen scheint ihm die Gabe des scharfen, klaren, nüchternen Urtheils und der wissenschaftlichen Kritik in min= derm Maße eigen gewesen zu sein. Seine Studien betrieb er hauptsächlich in Bern, wo damals eine besondere Vorliebe für die morgenländischen Sprachen herrschte; aber auch zu Burich hielt er sich einige Zeit auf und schrieb daselbst seine Erstlingsarbeit, eine theologische Abhandlung, welche er im Oftober 1692 unter dem Borfite des berühmten 3. S. Beidegger öffentlich vertheidigte. Eine akademische Reise nach Holland und England bot ihm vielfache Gelegenheit, durch Umgang mit den Theologen und Orientalisten beider Länder seine Renntnisse zu erweitern, und daß er sie mit Fleiß benutte, bezeugen seine nachherigen gelehrten Schriften, obschon man ihn allzu freigebig mit dem Titel eines "Orientalisten ersten Ranges" beehrt hat. Auf dieser Reise aber — und dadurch wirkte sie entscheidend auf seinen fernern Lebensgang — kam er auch mit gewissen mustischen Richtungen damaliger Zeit in Berührung; zu London war es, wie er felbst fagt, daß er durch das Lesen englischer Bücher auf die Lehre vom tausendjährigen Reiche Christi und insbesondere zur Ueberzeugung geführt wurde, daffelbe muffe noch vor dem jungsten Gerichte auf Erden eintreten, und in diesen hiliastischen Ideen und apokalpptischen Forschuns gen bestärkten ihn nachher die Schriften des frommen und geistreichen, aber schwärmerischen Joh. Wilh. Petersen, welcher eben damals solcher Ansichten wegen seines Amtes als Superintendent zu Lüneburg entsetzt worden war 2).

Nach Bern zurückgekehrt meldete fich König zur Brufung und Aufnahme ins Predigtamt. Die Lettere konnte wohl keinen Anstand finden; es war jedoch damals keines= wegs ein klar bewußter, innerer Beruf, eine mabre Reigung zum geistlichen Stande und Amte, was ihn bewog, sich dem= felben zu widmen; seine Gedanken und hoffnungen zielten gar viel höher hinaus, seines Bergens Bunfche maren auf Gelehrsamkeit, Glanz und berühmten Namen gerichtet; be= kannte er doch nachmals unverholen : "Ich haßte und ver= achtete vor Zeiten den Predigtdienst, schnappte nach höhern Dingen in meiner Fleischesweisheit; aber es hat mir mein Gott ein Anderes gezeigt und mir diefen Beruf ohne mein Gesuch auferlegt, den ich auch mit Freuden angenommen."-So mochte es denn wohl nicht gang seinen Wünschen ent= sprechen, daß er von seinem geistlichen Obern, dem Prapofitus des Klosters oder Candidatenkonvikts, welchem die Be= forgung des Gottesdienstes in der Spitalkirche zum heil. Beiste oblag, zum Spitalprediger ernannt wurde. Gleich= wohl gewährte ihm diese Stellung den Vortheil, daß er als Prediger fich in der Stadt bekannt machen, seine gelehrten Studien langer und bequemer fortsetzen und die Gelegenheit zum Eintritte in die akademische Laufbahn abwarten konnte. Wirklich predigte er nicht ohne Beifall; besonders unter der sehr zahlreichen Studentenschaft hatte er eine Menge Buhörer. In seinen Vorträgen scheute er sich keineswegs, seine Lieb= lingsidee vom tausendjährigen Reiche Christi gelegentlich zu berühren; war es ja doch, wie er arglos dachte, eine von den Theologen für problematisch erklärte aber nie geradezu verworfene Lehre, die zudem manche biblische Stellen und fogar gelehrte Autoritäten für fich aufweisen konnte. Begen

<sup>2)</sup> Man sehe über ihn Sagenbach: Borlesungen über Wesen und Geschichte ber Reformation. Th. 5. S. 158 ff.

die sogenannten Pietisten war er von Ansang an ungünstig, ja fast feindlich gestimmt, weil man ihm manches Nachtheislige über sie bereits nach London geschrieben und bei seiner Rücksehr erzählt hatte, vielleicht auch deswegen, weil sie auf gelehrte Bildung, die ihm so hoch stand, verhältnismäßig

nur geringen Werth legten.

Auch in der Schweiz und in Bern nämlich war seit Rurzem eine religiöse Bewegung entstanden, genau verwandt mit berjenigen, welche durch Ph. Jak. Spener veranlaßt ungefähr zu gleicher Beit das protestantische Deutschland er= griffen hatte. Der Pietismus - denn so nannte man zunächst spottweise die neue Richtung — war eigentlich überall nichts Anderes, als ein Erwachen des tiefern religiöfen Sinnes, eine Umkehr der Gemüther zu lebendiger, praktischer Frömmigkeit im Gegensate zu bloßem Buchstabenglauben und äußerlichem Kirchenthum, wie es mehr oder minder fast allenthalben in den deutsch=evangelischen Ländern herrschend geworden war. Ueber der Aehnlichkeit darf man jedoch die Berschiedenheit nicht außer Acht laffen; dieselbe Erscheinung tonnte unter verschiedenen örtlichen und geschichtlichen Ber= hältniffen nicht überall gang gleich auftreten, mußte nament= lich in der lutherischen und in der reformirten, ja in jeder einzelnen Bartikularkirche eine etwas andere Gestalt und Fär= bung annehmen und wir muffen demnach, um das Gigen= thumliche des reformirt=bernischen Bietismus naber fen= nen zu lernen, ein wenig weiter ausholen und uns den Ent= wicklungsgang und damaligen Zustand unserer Rirche kurz= lich ins Gedächtniß rufen.

Unter allen protestantischen Landeskirchen war vielleicht keine ursprünglich so rein und ganz auf dem Grunde des Evangeliums mit Ausschließung alles gesetlichen Wesens und menschlicher Juthat erbaut worden, wie die bernische. Die berühmte Berner=Synode von 1532 hatte von vorne= herein und wiederholt den stärksten Nachdruck darauf gelegt, "daß die ganze Lehre der einige Christus sei" und "was solchen Verstand und Inhalt nicht mit sich bringe, den Na= men einer christlichen Lehre nimmermehr verdiene;" sie hatte eindringlich davor gewarnt, "von Gott viel zu reden auf

heidnische Art anstatt im Hinblick auf Christum, weil da= durch das Bolk nur immer ärger und ungläubiger werde, wie die Beiden, welche bei vielem Geschwäß von einem natürlichen Gott doch nichts von ihrem gnädigen Bater im Himmel vernommen, ihn daher auch nicht als Gott verehrt hätten, bis ihnen Christus verkundigt und von ihnen ge= alaubt worden sei." Auch die Brediger follten daher "Christum einzig und allein predigen, damit fie nicht erfunden würden als Gesetz und Weltprediger, die da leh= ren ihre eigenen vernünftigen Gedanken und als falsche Diener vom Herrn verworfen werden; denn für uns Christen aus den Beiden — sei in Christo ohne Gefet Erkenntniß der Sünde" u. s. w. zu suchen; lehre man hin= gegen nur durche Gefet die Gunde erkennen, "fo fei es nichts als Tod und kaltes Ding ohne Leben." war es aber der bernischen Kirche nicht vergönnt, in diesem frei evangelischen Grunde zu wurzeln und sich in ihrer eigen= thümlichen Richtung fortzuentwickeln. Nur zu frühe mitten in die dogmatischen Strömungen und Bewegungen der Zeit hineingeriffen, mußte fie wie keine ihrer Schwesterkirchen die Rämpfe der mancherlei reformatorischen Ansichten und Lehr= weisen mit= und durchkampfen 3), bis sie endlich, ihres un= terscheidenden Charafters größtentheils beraubt, in dem all= gemeinen Bekenntnisse der schweizerisch=reformirten Rirchen, wie es von Bullinger formulirt wurde (1566), vorläufig ihre Ruhe fand. An dieser Form der Rechtgläu= bigkeit hielt man fich aber auch um so fester, je mehr Streit, Mühe und Unruhe es gekoftet, bis dahin zu gelangen; ftatt fie daher frisch, fluffig und lebendig in den Gemuthern zu erhalten und sie als Nahrungsquelle der Frömmigkeit zu betrachten, ging die Tendenz der Zeit vielmehr dahin, fie rein und unverfälscht zu überliefern, gegen Migverstand und Irrthum zu verwahren, mit stets größerer Scharfe auszu= bilden und zu befestigen; dadurch wurde der Glaube der

<sup>3)</sup> Hundeshagen: Die Conflikte des Zwinglianismus, Lutherthums und Calvinismus in der bernischen Landeskirche von 1532 bis 1558. Bern 1842.

Rirche nach und nach eine Sache ber Schule und des Wiffens weit mehr als des Herzens und des Lebens. Natürlich muß= ten daher die schärfsten Ausprägungen, die consequentesten Auffassungsweisen des Lehrbegriffs am liebsten Gingang fin= den, und von keiner andern galt dieß so sehr wie von Calvins strenger, tieffinniger Lehre von der unbedingten göttlichen Gnadenwahl. Diefes Dogma, welches eigentlich die Spite und der spekulative Abschluß des theologischen Systems hatte sein sollen, wurde nun in der reformirten Rirche mehr und mehr zur Grundlage und zum Mittelpunkte des Glaubens erhoben, während der unmittelbar praktische Inhalt des Evangeliums, das Wort vom Kreuze und von der Berföhnung, in den Hintergrund zurücktrat. So geschah es auch in Bern trot anfänglichen heftigen Widerstandes; die calvinische Lehre von der Gnadenwahl gewann immer höhere, immer ausschließlichere Geltung; fie murde von den Berner=Theologen, uneingedent der Grundfage ihrer Synode, als Kundament driftlicher Wahrheit mit Gifer vertheidigt, von Beza und Abr. Mustulus gegen Sam. Huber (1588) durchgesett, von Dr. Mark. Rutimener zu Dort= recht gegen die Arminianer (1618) aufrecht erhalten. Selbst die in der Sache gang übereinstimmende, nur in der Form etwas gemilderte Lehre der französischen Theologen von Saumur fand keine Gnade; man fürchtete — wie es wirk= lich in Genf und später zu Lausanne der Fall war — eine lagere Glaubensansicht könnte unter diesem Aushängeschilde in die Kirche eindringen; man stellte ihr daher nicht bloß Ber= bote, sondern sogar eine neue Bekenntnißschrift, die von Beidegger, Gernler und Turretin (1675) verfaßte Consensformel entgegen — und diese Schrift, welche das reformirte Dogma auf die äußerste, schneidendste Spite trieb und mit der Göttlichkeit jedes Buchstabens im jetigen Bibelterte auch die ewige, unbedingte Vorherbestimmung jedes Menschen entweder zur Seligkeit oder zur Verdammniß als Glaubenswahrheit festsette, mußte fast fünfzig Jahre lang von allen bernischen Geistlichen an Eidesstatt unter= schrieben werden.

Augenscheinlich war dieß der Weg nicht, um wahre,

lebendige Frommigkeit zu pflanzen und zu nähren; Recht= gläubigkeit und rechter Glaube find bekanntlich zwei Dinge und doch gewöhnte man sich, sie zu verwechseln und auf das Bekenntniß der reinen Lehre fast alles Gewicht zu legen. Die Masse der bernischen Geistlichkeit begnügte sich mit einem zähen, eifrigen Festhalten der angenommenen und eingelern= ten Schultheologie, deren ursprünglich tiefen Sinn die Mei= ften kaum mehr verstanden, geschweige denn mit dem Bergen geglaubt und innerlich erlebt hatten. Es gab einzelne Aus= nahmen, zu denen befonders der ehrwürdige Dekan Thor= mann in Lügelflüh gehörte, im Bangen aber mar die Ber= weltlichung des geiftlichen Standes zu Stadt und Land auf= fallend und allgemein. Die Prediger der Hauptstadt tru= gen es hoch und ftolz, ftrebten nach Rredit, Ginfluß, Gunft bei der Regierung und beim Publikum, mischten fich nicht felten in Staatsgeschäfte und politische Intriguen. Wie es auf dem Lande aussah, erfährt man am Beften aus dem Täufer=Memorial des Kirchenkonvents von 1693, also akten= mäßig und von geiftlicher Seite : Nicht nur, heißt es dort, fehle es manchen Predigern an der rechten Lehrhaftigkeit, Selbsterfahrenheit und Salbung, sondern auch an evange= lischer Einfalt, Demuth, Gelbstverläugnung, Geduld und Gutthätigkeit; fie trugen mehr Sorge, ihre Gefälle einzu= treiben und vortheilhaft anzubringen, als ihr Amt gewiffen= haft zu verrichten; der Beig fei bei Etlichen fo groß, daß fie fich mit armen Kirchengenoffen um eine Primizgarbe er= zankten und auf offenen Märkten bei ihren Kornbutten fich hinstellten; nicht felten gaben fie damit Aergerniß, daß fie ohne Roth unter den Bauern in Wirthshäusern und bei Mahlzeiten fich einfänden und dann oft weder in Worten noch in Werken sich geistlich betrügen; man wisse auch im Publikum gar wohl, daß die Prediger bei ihren Busammen= fünften sich selten von geistlichen und erbaulichen Dingen, fondern von ihrem Pfrundeinkommen, Rugen oder Schaden besprächen u. d. m. - Dekan Nöthinger erzählte später, es sei ihm als Vikar im Aargau in Gesellschaft seiner Amts= bruder öfters gewesen, als befande er sich unter Räubern. Unter so bewandten Umständen kann man fich leicht denken,

in welchem Sinne und mit welchem Segen das Predigtamt großentheils verwaltet murde. Selbft ohne lebendigen Glau= ben wußte die Mehrzahl der Geistlichen mit ihrer Schul= theologie auf der Kanzel wenig anzufangen; mit dogmati= schen Formeln ließen sich die hungerigen Seelen nicht ab= speisen und keine Früchte der Erbauung und Befferung wirken. In Diesem Gefühle sah man sich nach Surrogaten um, welche man, nach dem Borbilde der englischen, meift "arminianisch" gefärbten Prediger, im strengen Ginschärfen christlicher Pflichten und Lebensregeln zu finden wähnte. Bährend daher auf lutherischen Kanzeln vorzugsweise der sogenannte Glaube getrieben, d. h. dogmatisirt und pole= misirt wurde, machte sich dafür bei uns die Buß=, Moral= und Besetzespredigt defto breiter und auf einem merkwur= digen Umwege drang daffelbe gesetzliche Element mit Macht wieder in unsere Kirche, welches ursprünglich so entschieden von ihr ausgeschlossen worden und welches überhaupt so ganz und gar nicht zu ihrem Charakter zu paffen schien. — Wie der Inhalt so war auch die Form wenig auf das Bedürf= niß der Gemeinden berechnet; die Schule galt wiederum mehr als das Leben, das Mittel mehr als der Zweck, die Methode mehr als die wirkliche Erbauung; es schien fast, als ob die Gemeinde um der Predigt — nicht die Predigt um der Gemeinde willen da ware, so knechtisch hielt man sich an die homiletische Schulregel, nach welcher beinahe ein= zig über den Werth der Predigten geurtheilt wurde. Natur= lich führte dieß zu Künsteleien und Uebertreibungen; man wollte 3. B. das Wort recht theilen und jeden Text mit er= schöpfender Gründlichkeit behandeln; darum wurde mitunter über einzelne Bibelverse Jahre lang gepredigt : wir haben u. A. von Dekan Strauß eine Reihe von zwanzig Pre= digten über denselben kurzen Text Matth. 19, 16. und An= dere sollen es auf diese Art sogar bis auf hundert gebracht haben. Wie viel Fremdes und Ungehöriges mußte da her= beigezogen, wie wenig konnte das Bolk zum fruchtbaren Lesen und Berstehen der Bibel angeleitet, wie wenig ihm die ganze Fülle der Schrift eröffnet werden! — Auch die Seelforge lag begreiflich schwer darnieder; das bereits erwähnte Aften=

ftuck klagt, daß die Besuche und Unterweisungen von Saus zu Haus unterlassen wurden, daß die Prediger sich gegen gemeine Leute öfters ftolz und unfreundlich betrugen; es mochte wohl Aehnliches wie in Basel vorkommen, wo ein Pfarrer einige Gemeindegenoffen, die sich bei ihm über ihren Seelenzustand zu berathen wünschten, "Galgenbuben" schalt und mit schnöden Worten fortwies 4). — Unter dem Volke herrschte daher große Unwissenheit und Ruchlosigkeit, Fluchen und Schwören, Entheiligung des Sonntags, Lug und Trug, üppiges und unmäßiges Leben in Wäldern und Wirths= häusern, "deren — wie es damals hieß — bald an allen Orten angetroffen und den Bauern gleichsam vor die Nasen gesetzt worden." Nichts ift bezeichnender für den kirchlichen und sittlichen Zustand des Landes, als daß einerseits die Wiedertäufer trot alles schweren Druckes und aller Verfol= gung doch immer neuen Zuwachs erhielten und daß ander= seits in der Waadt ein eigentliches, formliches Räuberwesen fich ausgebildet hatte. Es fehlte nicht an häufigen Sitten= mandaten und firchlichen Berordnungen, aber das Geset bleibt todt und unzureichend ohne den Glauben, welcher belebt, und die Liebe, welche beffert.

Dieser beklagenswerthe Zustand, dieses innerlich erstorsbene Wesen der Kirche mußte wohl nachgerade vielen ernstsgesinnten Gliedern derselben auffallen und eine Rückwirkung, ein Erwachen und Berlangen nach größerem Leben hervorzusen. Es ist keineswegs nöthig, ja historisch unmöglich, den Ursprung des schweizerischen und bernischen Bietismus von einem direkten Einfluß der Spenerschen Schule, von einer Art pietistischer Propaganda herzuleiten. Wohl mochsten Nachrichten über die kirchlichen Vorgänge in Sachsen dazu beitragen, das Auge für die heimischen Gebrechen und Zustände zu schärfen; — wohl mochten durch Reisende, wie z. B. einen gewissen Theodor Wolters aus Lüneburg und einen von Zürich vertriebenen Candidaten Hans Georg Ziegsler, Einzelne religiös angeregt werden; Alles das einzig jedoch hätte eine so tiefgreisende geistige Bewegung schwer=

<sup>4)</sup> Hagenbach a. a. D. Th. 5. S. 180.

lich je zu Stande gebracht. Vielmehr waren es ähnliche Ursachen und Buftande, welche in Deutschland und in der Schweiz gleiche Wirkungen zur Folge hatten. Der kann es befremden, daß vor Allem aus jungere Manner, deren Gemüther noch nicht durch lange Gewohnheit gegen das hergebrachte Unwesen abgestumpft waren, die zudem Bildung. Ernst und Unbefangenheit genug befagen, um Bergleichun= gen zwischen Ideal und Wirklichkeit anzustellen, ihre eigene wie die allgemeine kirchliche Noth mit Schmerzen erkannten ? So sehen wir bereits im Jahr 1689 vier Studierende der Theologie, Sam. Güldin, Jak. Dache, Sam. Schuh= macher und Christoph Lut auf ihrer Reise nach Genf den Borjat faffen, driftlich und einträchtig zu leben und fich täglich durch gemeinsames Gebet und Gottesdienst zu Diesem Vorsate blieben fie in Genf getreu und Stärken. eine schwere Krankheit des Letztgenannten trug noch mehr dazu bei, sie in ihrer ernstern religiösen Richtung zu befestigen. Später kam Lut mit Andern auch nach Leipzig, wo er einige Tage im Saufe eines gewiffen Kirch verweilte und allerdings von Spenerisch=pietistischen Einflüssen berührt wer= den mochte. Beimgekehrt traten sie bald ins Predigtamt, Buldin zu Stettlen, Dachs zu Solderbant, Schuhmacher zu Melchnau und Lut als Oberspitalprediger. Je gewissenhafter sie es aber mit ihrem Amte nahmen, desto mehr machten sie sich Bedenken, ob fie es in ihrem dermaligen Seelenzustande mit Frucht und Segen wurden verwalten konnen, - besto mehr trieb es fie ins Gebet und zur heiligen Schrift, bis sie endlich ihrer Wiedergeburt — Schuhmacher bestimmt die seinige nach pietistischer Art auf Weihnacht 1692, Guldin auf den 4. August 1693 zwischen 9 und 10 Uhr Morgensgewiß und nun mit großer Freude und Rraft zu ihrem Tage= werke erfüllt wurden. In ihre Fußstapfen trat nach einiger Beit auch Joh. Müller, feit 1697 Pfarrvikar zu Belp, ein wahrhaft frommer Mann, wie felbst ein Gegner der Pietisten ihm bezeugen mußte. Statt des gewöhnlichen Mo= ralifirens drangen fie nun auf lebendigen Glauben an Chriftum, predigten von seiner Liebe und Berfohnung, die uns zur Buge und Bergenshingabe einlade, und ftellten fich

somit ganz und gar auf den Standpunkt, welchen die alte Berner-Synode als den einzig wahrhaft driftlichen empfoh= len hatte. Darin unterschieden sie fich zugleich am Meisten von der lutherisch = pietistischen Partei, welche gegenüber der — freilich nur todten — Glaubenspredigt, dem Dog= matisiren ihrer Orthodoren mehr das lebendige Christen= thum der Werke einschärfte und oft nicht ferne war, in eine neue Art von Gefetlichkeit und Werkheiligkeit zu ver= Von der Zwangsjacke der Methode machten sie sich immer mehr frei, predigten aus dem Bergen statt aus Büchern, bedienten sich dabei zum Theil des Volksdialekts und waren nicht wählerisch im Ausdrucke, so daß manchmal wohl auch unpassende Redensarten, wie "Behut Gott, Welt! Behut Gott, Gund! Behut Gott, Teufel!" - mit unterliefen. Dabei nahmen sie sich der Jugend, der Seelsorge, der Kran= ken, der Kirchenzucht mit Gifer an, redeten freundlich, lieb= reich und erbaulich mit den Leuten auch bei nicht amtlichen Unlässen, theilten driftliche Schriften aus, welche sie zuvor durch einen Theologen approbiren ließen. Als Lut nach Steitlen befördert wurde, bewog er seine Chorrichter, vor der Abendmahlöseier in den Häusern Umgang zu halten und die Bewohner durch Unterweisung und Ermahnung zu einem würdigen Sakramentsgenusse vorzubereiten. Das Bolk, von ihrem Ernst und der Wärme ihres Vortrags angezogen, strömte ihnen schaarenweise felbst aus andern Gemeinden und aus großen Entfernungen zu; es half wenig, daß sie wieder= holt die Leute an ihre Seelsorger wiesen und daß schon 1696 ein obrigkeitlicher Befehl das fogenannte Geläufe untersagte. Einzelne ihrer Zuhörer wurden auch von einem unwillfür= lichen Zittern befallen; man nahm dieß für ein Zeichen der Sundenangst und Buße; der gemeine Mann bildete fich dar= über nach seiner Gewohnheit abergläubische Vorstellungen und Regeln, obschon die Prediger selbst eben so sehr vor Ueberschätzung als vor leichtfertiger Verwerfung dieser für sie rathselhaften Erscheinung warnten. Gottesdienstliche Pri= vatzusammenkunfte hielten sie, wie es scheint, keine und be= gunstigten sie eben fo wenig, wenn sie von Andern angestellt wurden. Müller mahnte die Leute zu Niedermuhlern in Bei=

sein eines Chorrichters ab, als sie sich Samstags oder Sonn= tags zu zahlreich versammeln wollten; und da ein gewisser Asarias oder Karl Anton Püntiner, Student der Theologie, zu Bantigen Conventikel hielt, wies ihn Lut deswegen ernstlich zurecht mit dem Bedeuten, er thäte besser, zu studiren und die Bibel zu lesen. Singegen singen die Geistlichen an, unter sich in Pfarrconferenzen zu brüderlicher Besprechung und Erbauung zusammenzukommen, wie dieß namentlich zu Stettlen, Bechigen, Worb, Wyl und Höchstetten

geschah.

Aber auch in der Hauptstadt griff die religiöse Be= wegung unter allen Ständen stark um sich. Vorzüglich die Studierenden und Kandidaten der Theologie zeigten einen sonst sehr ungewohnten Ernst und eine frömmere Richtung Unter den Erstern wird bereits der durch des Gemüths. fein gesegnetes späteres Wirken so ausgezeichnete Sam. Lut oder Lucius erwähnt. Der Kandidat Abr. Fueter, durch Rränklichkeit an der Uebernahme eines Kirchendienstes ver= hindert, gab fich dafür Mühe, denen die ihn zu Sause befuchten — es waren besonders Leute aus der arbeitenden und dienenden Klaffe — mit geistlichem Rathe und Trofte an die Sand zu geben. Nicht minder verbreitete fich in den höhern Kreifen der Burgerschaft und des Patriziats ein ei= genes driftliches Leben, zumal unter den Frauen und dem jungern Geschlechte. Man findet z. B. junge Manner aus den Familien von Wattenwyl, von Muralt, Stürler, Bu= cher, Engel u. f. w. und Frauenzimmer aus den Geschlech= tern Hübner, Haller, Man als Anhänger des Pietismus Bei den Lettern fand man fich zuweilen, wiewohl nicht regelmäßig und unverabredet, zusammen; es wurde irgend ein religiöser Gegenstand verhandelt, wohl auch ge= lesen, gebetet, gefungen. — Allerdings ift es nicht zu laug= nen, daß hier und da ungefunde Elemente der Sache sich beimischten; allein dieß darf eben so wenig auffallen, da in der Regel jeder wohlberechtigte, lange darniedergehaltene Trieb bei feinem Erwachen leicht über die Schranken hinaus= tritt und sich in Auswüchsen Luft macht. Die Lehre vom tausendjährigen Reiche Christi und Anderm fand ziemlich viel

Anklang; man drang ferner mit Recht auf die Nothwendig= keit der Wiedergeburt, welche aber, wie man meinte, allemal in einem schwerern sogenannten Bußkampfe und in einem plöglichen, zeitlich bestimmbaren Durchbruche zu Licht und Frieden bestehen muffe. Einige gingen fo weit zu behaupten, die Wiedergebornen könnten es endlich dahin bringen, gar nicht zu fündigen und ftatt alles andern Gebetes, "deffen sie nicht mehr bedürften, nur Dank zu sagen." Mancher davon hatte feine Quelle in mustischen, zum Theil verbo= tenen Schriften, die aber nur um so eifriger gesucht und gelesen wurden, ja zu deren Berausgabe man fogar durch Geldsvenden mitwirkte. Dahin gehörten vorzüglich die "Offen= barungen" der englischen Bisionarin und Stifterin der "Phi= ladelphischen Gesellschaft", Jone Leade, und die dunkeln, tieffinnigen Spekulationen des "deutschen Philosophen" Einzelne Stimmen erhoben sich zudem Jakob Böhm. gegen den Rugen und die Nothwendigkeit gelehrter Stu= dien und überdieß muß man zugeben, daß über die Beift= lichen des alten Schlages nicht immer mit der gehörigen Mäßigung und Milde geurtheilt, ihr Dienst, weil sie nicht wiedergeboren feien, oft in Bausch und Bogen als unfrucht= bar und ungefegnet verworfen wurde.

König war beim Antritte seiner Spitalpredigerstelle, wie schon gesagt, den Pietisten nichts weniger als gewogen. Indessen sah er bald, daß man ihnen in Vielem Unrecht thue und daß sie im Ganzen die Leute nicht seien, wie man sie ihm beschrieben hatte. Er nahm daher bei vorkommen= den Anlässen ihre Partei und neigte sich immer mehr zu ihnen, so daß er mit seinen eigenen Verwandten darüber in Uneinigkeit gerieth, das Haus verließ und von alt Land= vogt Riklaus Rodt, von Interlacken, einem fehr biedern und frommen Manne, in das seinige aufgenommen wurde. Die neuen Freunde suchten ihn durch Geschenke und Liebes= beweise zu entschädigen, was ihm nochmals den eben so gehäßigen als lächerlichen Vorwurf zuzog, er habe fich von den Pietisten durch Geld gewinnen lassen. In seinen Pre= digten erhob er fich mit steigendem Eifer gegen das todte Besetemesen, die veräußerlichte, weltformige, convenienz=

mäßige Frömmigkeit, wobei er vielleicht zu jugendlich keck und rucksichtslos die Wurzel des Uebels, nemlich die großen Mängel des Predigtamtes und des Kirchenregiments, angriff. So tadelte er einst von offener Kanzel das Verfahren bei den Pfarrwahlen, indem man vorher nicht bete, wie in der ersten Rirche, sondern mit Ranken umgehe und sich gegenseitig abfinde : "Thue du mir diesen in die Wahl, so will ich dir jenen hineinthun." — Ein andermal erbat er fich von seinem "Freunde Jesu" das "Freundesstück," daß er seinen Brüdern im Amte die Gnade gebe, ihre Schafe nicht mehr durch Umwege, sondern auf dem geradesten, fürzesten Wege zu Chrifto zu führen, und zwar nicht nur den halben Weg durch so viele tausend Regeln bis ins "Gestüchel" oder Getummel hinein, wo man fie dann ftehen laffe und ihnen dadurch das Christenthum verleide. — Neben seinen Pre= digten hielt er auch Collegien, vermuthlich biblisch=erbauliche und für Studirende berechnet, nach Speners Vorgange, in welchen er seine Ideen vom tausendjährigen Reiche noch un= verholener anseinander fette und dafür seine Buhörer und jungern Freunde, namentlich Jakob Anecht und Burkard Fellenberg, zu gewinnen mußte.

Einen Augenblick schien die pietistische Richtung wirklich das Uebergewicht zu erlangen. Daß sie in manchen Punkten Recht habe, mochte selbst ein Theil der Regierung sich nicht verhehlen und mehrere einflußreiche Magistraten standen entschieden auf ihrer Seite. Zwei Behörden insbesondere repräsentirten gleichsam die Parteien und lagen insgeheim und offen wider einander zu Felde. Der Schulrath, die akademische Aussichtsbehörde, einerseits wurde von weitern und freiern Ansichten geleitet und bewies sich daher geneigt, engherzigen Berfolgungen entgegenzutreten. Präsident desselben war der Deutschseckelmeister Joh. Bernhard von Muralt, ein Nachkomme der ausgewanderten evangelischen Locarner 5); unter den Mitgliedern befanden sich Landvogt Rodt, Königs besonderer Gönner, ferner der

<sup>5)</sup> Ferd. Meyer: Die evangelische Gemeinde in Locarno. Zürich 1836. Th. 2. S. 326 ff.

Welschseckelmeister Eman. Steiger und andere durch Mäßi= gung und Bildung ausgezeichnete Manner. Ihnen gegen= über hatte die Orthodorie ihren Anhalt am Rirchencon= vent, bestehend aus der Stadtgeistlichkeit, nämlich dem ober= sten Dekan J. R. Strauß, den Pfarrern Bachmann und Enen, den Professoren der Theologie Dav. Buß und 3. R. Rudolf u. s. w. Diefer vertrat um so ent= schiedener das alte Spstem, als er sich durch die jungere Schule zum Theil noch perfönlich gekränkt und in seinem Unsehen und Einflusse bedroht sah. Gewisse Vorfälle lassen aber ziemlich darauf schließen, daß man von oben herab dem Hochmuthe und der Herrschsucht der höhern Geiftlichkeit gram war, daß man sie daher zu demüthigen und in ihre Schranken zu weisen wünschte und den schreiendsten Uebelständen abzu= helfen gedachte. Der Convent erfuhr deshalb eine Reihe em= pfindlicher Zurücksetzungen, mährend der Schulrath das volle Butrauen der Regierung genoß. Im März 1694 z. B. erging vom Großen Rathe der Zweihundert an den Schulrath und nicht etwa an die Geistlichen der Auftrag: "Da das Predigt= amt heutzutage sich immer mehr der Redekunft annähern wolle, zu untersuchen, ob es nicht blogerdings auf die Aus= legung der heiligen Schrift zurückzuführen sei?" — Als im Berbste darauf der Professor der griechischen Sprache, Eli= faus Malacrida, Guldins Schwager, unrichtiger Meinun= gen wegen zum zweiten Male in Berdacht gerieth, entzog man die Untersuchung auffallender Weise sowohl dem Convente als auch dem Chorgerichte und übertrug sie wiederum dem Schulrathe, auf deffen Bericht, unterstütt durch die Bemühungen vielbermögender Gönner, der Angeschuldigte freigesprochen und aller seiner Ehren verwahrt wurde. Auch der Versuch des Convents, den Schulrath von der Mitwirkung bei den Can= didateneramen zu verdrängen, scheiterte völlig, indem der Erstere "aus wichtigen Ursachen" im Unrechte erfunden ward. Im Jahre 1696 hatte der Convent den Pfarrer Güldin vor seine Schranken beschieden und censurirt; ja es war ernstlich davon die Rede, ihn nach Gebenstorf, an die außerste Grenze des Aargau's, zu versetzen; welch ein Schlag für die geist= lichen Herren, als dieser nämliche Buldin nach dem Sinscheide

des Dekan Strauß am 21. Dezember die Helferstelle in Bern erhielt, dadurch von Amtswegen felbst Mitglied des Convents wurde und die Bahn betrat, welche nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu den höchsten kirchlichen Würden führte! Desto größer war der Jubel und die Hoffnung seiner Freunde; Lut schrieb darüber nach Zürich : "Gott sei gelobt, der Wun= "der thut! Er salbe den, so er geordnet hat! Wie wird das "tonen in den Ohren der Widerwärtigen: Der Erzsektirer "ift nun Stadtprediger und ein Mitglied des hiefigen Mi= "nisterii und Convents. — Go ift der Stein, den die Bau-"leute verworfen, zu einem köstlichen Stein geworden." -Bald begann Guldin dem Dekan Bachmann, dem fonft an= erkannt besten Prediger in Bern, den Rang streitig zu machen; Alle, die sich durch die andern Geistlichen nicht erbaut oder geärgert fühlten — und deren waren nicht wenige — fam= melten fich um König und den jungen Selfer; die eine Sälfte der Stadt, hieß es, sei Bachmannisch, die andere Guldisch.

Es war indessen eine kurze und voreilige Siegesfreude. - Im Frühighr 1696 waren mehrere Reisende von Leipzig und unter ihnen ein junger Rirch, Gohn desjenigen, in deffen Hause Lut Aufnahme gefunden, nach Bern gekommen. befanden sich angeblich auf einer Wallfahrt nach Jerusalem und hatten einen Brief von Mag. Frank — ohne Zweifel Aug. Berm. Franke, dem Stifter des Hallichen Baifen= hauses - an Pfarrer Schuhmacher. Bon Lut in einem Privathause untergebracht, wurden sie von sehr vielen Per= fonen aus allen Ständen besucht und reichlich beschenkt. Ihre in der That mysteriöse und zweideutige Erscheinung erregte Aufsehen und Verdacht, der ihre Fortweisung zur Folge hatte. Allein auch gegen die, welche ihnen Theilnahme und Freund= schaft bewiesen, wurde man mißtrauisch; man glaubte zuerst, es handle sich um eine neue und abweichende Lehre, welche die pietistische Partei in die Kirche einzuschwärzen beabsich= tige; waren es ja doch Lutheraner, die eine so zuvorkom= mende Aufnahme mit allen Zeichen geheimen Ginverftand= niffes gefunden. Die Sache wurde daher wie ein theolo= gifcher Schulftreit aufgefaßt und behandelt, indem man nach altem Brauch die orthodore Kirchenlehre durch neue und noch

schärfere Bestimmungen zu schüten und zu ftüten suchte, ohne zu ahnen, daß nicht sowohl eine besondere Lehre, als vielmehr der Beift, der religiofe Lebenshauch es war, was das Wesen des Bietismus ausmachte. Man konnte den ge= lehrten Herren gar wohl das Wort Jesu vorhalten : "Der Wind blafet, wo er will, und du höreft fein Saufen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Alfo ein Jeglicher, der aus dem Geifte geboren ift. Bist du ein Meister in Ifrael und weißt das nicht?" Reunzehn Gate murden demnach von Prof. Rudolf aus den ältern Bekenntnißschriften ausgezogen und vom Rathe an die Dekane zur Prüfung und Annahme durch die Kapitel versendet. Sie betrafen meistentheils die "Reuerungen" von einem inwendigen Worte Gottes, von der Verwerfung der wissenschaftlichen Studien, vom tausendjährigen Reiche Christi u. f. w., mithin mehr die Auswüchse als die Sauptsache und den tiefern Grund der Bewegung. Bugleich geschahen Schritte, um diesen Säten eine allgemeinere Geltung in der schwei= zerisch reformirten Rirche zu verschaffen. Brofeffor 3. S. Schweizer in Zurich sandte fie nach Chur, um fie von der Bündner=Synode genehmigen zu laffen. Allein von den ber= nischen Kapiteln wurden die Thefen mit Widerspruch auf= genommen; man beklagte sich zwar hauptsächlich nur über Mangel an Zeit und Hülfsmitteln, um dieselben gehörig zu prufen; der rechte Grund war aber wohl ein anderer und die Regierung fand für gut, fie wieder zurückzuziehen und zu verordnen, es folle darüber nicht weiter difputirt, fondern den Bekenntnißschriften und dem Predigereide nachgelebt und von vorkommenden Neuerungen sogleich Anzeige gemacht werden. Am übelften waren naturlich die Bietisten felbst auf die Sate zu sprechen : Guldin erklärte, an sich und nach ihrem Inhalte könnte man sie wohl zulassen, aber nach ihrer Voraussetzung seien sie rechtschaffen bose, und zwar, wie er fich später erläuterte, weil man statt bloß die Berdächtigen zur Untersuchung zu ziehen und, wenn nöthig, zur Unter= schrift anzuhalten, durch die Beröffentlichung der Thefen einen allgemeinen und durch nichts zu tilgenden Verdacht falscher Lehre gegen die Prediger unter die Leute geworfen habe.

Gleichwohl hatte dieser Widerspruch allem Ansehen nach die Regierung gereizt und gegen die Pietisten als eine re= nitente Partei mißstimmt. Dazu kamen noch Berichte von Bürich, aus welchen sich ergab, daß zwischen dortigen und bernischen Bietisten ein fleißiger und vertrauter Briefwechsel geführt werde, und obwohl derfelbe sich auf Mittheilung von Tagesneuigkeiten, frommen Gedanken und Ermahnungen beschränkte, so erschienen doch solche geheime und auswärtige Berbindungen der damaligen angstlichen Staats- und Rirchenpolitik in einem verdächtigen Lichte. Man meinte, sowohl dieß als auch der frühere Besuch aus Deutschland könne keinen andern Grund oder Zweck haben, als die Stiftung einer besondern Sette und "Bruderschaft," deren damals verschiedene auftauchten, wie z. B. diejenige der Engels= bruder von Gichtel und Ueberfeldt, die Philadelphische Ge= sellschaft in England, die Labadisten und die Gemeinde der Antoinette Bourignon. So wurde denn am 3. April 1698 zuerst eine Spezialkommission "gegen Quackerei, unerlaubte Versammlungen und Sonderungen in Lehren" mit besonderer Beziehung auf die Sauptstadt niedergesett. Unterdessen ließ es die Bartei des Kirchenconvents an Bemühun= gen, an halben und gangen Anzeigen nicht fehlen. Bereits am Kapitel brach der erfte Sturm gegen den Vikar Joh. Müller von Belp los, weil er zu lange und unmethodisch predige, die Volkssprache auf der Kanzel gebrauche 6), nur felten Bibelfpruche anführe, großen Zulauf aus andern Ge= meinden habe und dergleichen mehr. Umfonst sprachen sein Bifitator, Pfarrer Em. Lut von Rirchdorf, Belfer Guldin, fogar Prof. Rudolf und Seckelmeister von Muralt mit nach= drücklicher Wärme zu seinen Gunften; eine eigene Kommis= sion wurde im Juni hinaus nach Belp geschickt und Müller unverhört zu großem Leidwesen der Gemeinde von seinem Bikariate abberufen. Im Juli hatte der Convent über die zu Herborn ausgebrochenen pietistischen Streitigkeiten ein Gutachten auszustellen; Guldin warf jedoch Zweifel auf.

<sup>6)</sup> Und doch war noch 1680 das "neue affektirte Deutsch" im Predigen verboten worden.

ob die Sachlage genau und getreu berichtet worden und bewirkte, daß eine daherige Andeutung und Milderung in der Antwort angebracht wurde, was man ihm nun selbst als Connivenz und Kürsprache für sektirerische Bestrebungen auslegte. Zu derselben Zeit ungefähr kam eine kurze Schrift von Prof. Schweizer in Umlauf, worin die "Pietistische Brüderschaft" mit mancherlei Sekten zusammengestellt und ihr die schwärmerischen Lehren derselben aufgebürdet wurden; man glaubte auch und nicht mit Unrecht, es sei damit vor= züglich auf Güldin und seine Freunde abgesehen. Den Aus= schlag gab endlich eine Schmähschrift gegen die Stadtgeist= lichkeit, welche unter der Hand verbreitet und der pietisti= schen Partei zur Last gelegt wurde. Die dadurch erbitterte Burgerschaft verlangte Erforschung und Bestrafung der Ur= heber; Pfarrer Epen redete geheimnißvoll wichtig von Dingen, welche der Regierung noch unbekannt seien, und als von Muralt selbst die Sache vor den Zweihundert in Anregung brachte, als die Gährung und Spaltung auch politisch be= denklich zu werden anfing, so ernannte der Große Rath im August 1698 die vielberüchtigte Religionskommiffion mit dem Auftrage, das ganze Bietistenwesen zu untersuchen und darüber Bericht und Antrage zu bringen.

Schon die Zusammensetzung und die Attributionen die= fer außerordentlichen Behörde weiffagten den Pietisten wenig An ihrer Spike stand der Benner Abraham Tillier, ein Mann von alterthümlicher Sitte und unbeua=famer Strenge; neben ihm und ihm ähnlich fagen von welt= licher Seite Benner Willading, alt=Benner Jenner von Upigen und die Seimlicher von Grafenried und Wur= stemberger; die geiftlichen Mitglieder waren außer den Professoren Buß und Rudolf, Defan Sam. Bachmann und Pfarrer Enen, also gerade die heftigsten Gegner der Beklagten. Reiner ihrer Gonner, keiner der beiden Seckel= meister wurden beigezogen. Auf einen Anzug des Schult= heißen von Erlach beschloß der Große Rath, auch die Stu= direnden, die fonst nur unter dem Schulrathe standen, seien der Gerichtsbarkeit der Religionskommission untergeordnet, und diese Magregel, offenbar eine Art von Migtrauens=

votum gegen den Schulrath, bewog die weltlichen Mitglie=

der desselben, sämmtlich ihre Entlassung zu geben.

Die Untersuchungskommission betrieb nun ihr Geschäft mit einem Eifer, welcher deutlich beweist, daß sie allerdings "die Schuld finden wollte." Gine Menge von Zeugen jeglichen Standes und Geschlechtes wurden einvernommen, Briefe abgefordert, die Worte gepreßt und auf der Gold= waage gewogen, besonders aber die jungern Geistlichen, die für die Urheber des sogenannten Unwesens galten, ins Ber= bor gezogen und über die geringsten Kleinigkeiten strenge befragt. Sie verantworteten sich meist bescheiden und frei= muthig, Guldin zwei=, König fogar dreimal, lehnten die Zumuthung neuer und irriger Lehren, separatistischer Ten= denzen und besonderer Brüderschaften ab, tadelten offen manches Ungehörige, Ercentrische und Ordnungswidrige an ihrer eigenen Partei, beklagten aber auch eben fo unverholen den erstorbenen Zustand des Kirchenwesens und die ungeist= liche Führung des Predigtamts. Ihre Berantwortungen oder "Apologien" brachten fie meist felber zu Papier, von denen mehrere unter den Freunden in Umlauf kamen und noch jest vorhanden sind. Vor allen merkwürdig find die Verhöre mit König. Er verbarg seine Ueberzeugungen auch da nicht, wo sie ihn compromittiren mußten. Ueber seine Ansicht vom tau= fendjährigen Reiche befragt, entwickelte er fie einläßlich, ob= schon man sich aus seinen Antworten kaum eine klare Vor= stellung zu bilden vermag; er gesteht auch selbst, es seien in dieser Lehre noch große Tiefen des Geheimnisses enthal= ten, die er noch nicht ergrundet habe und in deren Stu= dium er eben begriffen sei. Klarer, schärfer und nicht ohne eine gewisse Ueberlegenheit sett er den Unterschied der pie= tistischen und antipietistischen Predigtweise und damit auch des beiderseitigen driftlichen Standpunktes überhaupt aus= einander; der seinige ist offenbar der rein evangelische der Berner=Synode, auf die er sich auch beruft; derjenige sei= ner Gegner und Richter vielmehr der gesetzliche oder wenig= stens gemischte des spätern reformirten Systems. Als man ihm vorwarf, er habe gepredigt, man führe die Leute durch Abwege und Irrwege, gab er zur Antwort, er habe nur von

Umwegen gesprochen und das sei ein großer Unterschied. — Worin diese Umwege beständen? - In der Bufe vor dem Glauben: er und seine Freunde predigten nämlich nur Glauben und Christum, Andere dagegen Buße, Glauben und Christum; offenbar sei dieser Weg nicht so kurz wie jener. Professor Rudolf, der ihm sichtbar nicht übel wollte, be= merkte ihm dagegen, daß auch die reformirten Theologen gewöhnlich mancherlei Bugbewegungen und Gewiffensbewe= gungen durch das Gesetz als Vorbereitung zum Glauben an= nähmen; allein König erwiderte, folche Bewegungen seien nur dann gut, wenn fie aus Glauben famen; denn diefer sei nach den reformirten Theologen der erste gute Gedanke; durch bose Bewegungen aber werde Niemand zum Glauben vorbereitet; die mahre Buße folge vielmehr auf den Glauben und sei nichts Anderes, als eine Erfahrung oder Wirkung des Kreuzestodes Christi in Tödtung des alten Menschen. Als sonstige Umwege nannte er die allzu vielfältigen Ge= setzespredigten, in denen man unsäglich viele Pflichten und Regeln nach dem Muster der englischen Prediger vorschreibe, welche die Zuhörer nicht genug zu Christo auf dem Wege des lautern Glaubens wiesen. Aufgefordert zu fagen, wen er denn damit meine, wich er flüglich aus : es sei ja no= torisch und gewöhnlich, daß man über einen Text bei hun= dert Predigten halte, wenn der "englische Praktikus" so viele darüber habe; wo bleibe da die einfältige Lehre des Glaubens?

Roch schien seine Sache keineswegs schlimm zu stehen. Allein er suhr fort wie früher vom tausendjährigen Reiche in seinen Predigten zu reden. Dieß wurde der Kommission und von ihr der Regierung gemeldet, auf deren Besehl er am 22. März 1699 abermals vorbeschieden und mit unverzüglicher Suspension bedroht wurde, wenn er ferner gegen seinen Eid auf die Confession und die an ihn bereits ergangenen Warnungen von dieser zweiselhaften Lehre predige. Er wollte nun von solchen Warnungen gar nichts wissen, gab auch nicht zu, daß die betreffende Lehre der helvetischen Consession zuwiderlause, erbot sich vielmehr, dieselbe gegen Jedermann zu beweisen und zugleich darzuthun, daß Prof.

Rudolf selbst darüber eine Meinung geäußert, welche der Confession ausdrücklich widerstreite. Er bat und beschwor, man möchte doch diesen in seinen Augen hochwichtigen Ar= tikel nicht ungeprüft verwerfen. — Durch diesen Hochmuth und Ungehorsam, wie man es nannte, erbitterte er besonders die weltlichen Mitglieder; es kam zu heftigen Auftritten, man verlangte von ihm eine runde Erklärung, ob er dem obrigkeitlichen Befehle fich unterziehen oder seine Entsetzung gewärtigen wolle. Seine Antwort mar : hatte er feinen Gid gebrochen, so wollte er sich felbst abseten; dieß sei aber nicht der Fall; er behalte sich vor, die Regierung, die irrig berichtet worden, auch seinerseits zu berichten und sage daher weder ja noch nein. Die Folge davon war, daß ihm acht Tage später von der Kommission eröffnet wurde, die Regie= rung habe ihn vorläufig bis zu schließlicher Beurtheilung der ganzen Sache in seinem Rirchendienste eingestellt; anbei folle er feinem ehevorigen Lehrer, Herrn Theologus Rudolf, für die gegen ihn gethanen Aeußerungen Satisfaktion geben. Nach Anhörung dieser Sentenz pries er fich glücklich, daß er gewürdigt worden, seinen Beruf in Schmach auf unbe= gründete Anklage hin abzulegen und um Christi und feines herrlichen Reiches willen zu leiden; er verkündigte seinen Richtern und der Kirche schwere Gerichte Gottes und ver= weigerte die Satisfaktion, da er sich erboten, seine Worte zu beweisen, wofür es nun aber zu fpat sei.

Mittlerweile war die Untersuchung geschlossen und eine sehr aussührliche aktenmäßige "Hauptrelation" vom Kom=missionssekretär Sam. Mutach im Februar 1699 vollendet worden. Die Beurtheilung des Prozesses verzog sich aber noch mehrere Monate; erst auf Donnerstag den 8. Juni wurde der Große Rath zu diesem Zwecke versammelt und den Mitgliedern, auch den Amtleuten deutscher und welscher Lande bei Eiden dazu geboten; so groß war das Gewicht, welches man der Sache beilegte. Die erste Sitzung verging über dem Anhören des Kommissionalberichts. Tags daraufschritt man zur Beurtheilung der hauptsächlichsten Sektirer, wie man sie zu bezeichnen für gut fand, wobei die große Mehrheit der Bersammlung von einer den Pietisten ent=

schieden feindseligen Stimmung geleitet wurde. Der erste war König; über ihn sollte sich das Ungewitter in seiner ganzen Stärke entladen; galt er doch mit Recht für den Gelehrtesten unter seinen Freunden, hatte er doch alle guten Erwartungen getäuscht und sich des Abfalls von der ortho= doren Sache, des Ungehorsams und der Vertheidigung ver= botener Lehren schuldig gemacht. Trot der eifrigen Ber= wendung Rodts wurde über ihn beschloffen, "daß er ohne große Gefahr mehrerer Verwirrung im Lande nicht zu dul= den sei und deswegen nebst ganglicher Benehmung des geist= lichen Charafters von Ihro Gnaden Mediat= und Immediat= landen verwiesen werden solle." Glimpflicher, aber immer noch streng genug, lautete das Urtheil über Guldin und Lut, seinen Nachfolger zu Stettlen: sie wurden ihrer Pfründen entsett, ihnen alles heimliche und öffentliche Lehren, auch alles Conventikuliren bei Verluft des geistlichen Cha= rakters verboten, bis sie sich erklären würden, dem Pietis= mus zu entsagen und sich der Confession und allen andern Ordnungen zu unterwerfen; für diesen Kall wurde ihnen auf andere, jedoch nicht beffere und von der Stadt entfern= tere Pfründen Hoffnung gemacht. Lut starb schon im folgenden Jahre. Güldin benahm sich geraume Zeit ziemlich schwankend, leistete den von ihm gesorderten Eid, erhielt 1701 die Pfarre Boltigen; da er aber sich keineswegs ge= ändert zu haben schien, nahm man ihm die Stelle wieder und als er auch die Wiederabnahme des Eides begehrte, so wurde er aus der bernischen Kirche verstoßen und des Landes verwiesen. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Nord= deutschland wanderte er 1710 nach Pensilvanien aus, wo seine Familie sich noch jett befinden soll. -- Am 10. Juni 1699 wurde in den Urtheilen fortgefahren: Bikar Joh. Müller sollte bis auf scheinbare Besserung von der Ranzel ausgeschlossen und gehalten sein, unter den Professoren der Theologie im Kloster zu predigen; erst nach Jahresfrist und reuigem Bekenntniß seiner Fehler durfte er Wiederaufnahme in den geistlichen Stand hoffen. Er meldete fich indeß zu keinem neuen Amte und starb gleichfalls nach wenig Jahren. Die Pfarrer Dachs und Schuhmacher kamen mit einem

Berweise davon und mußten allen neuen Lehren absagen; mehrere Personen weltlichen Standes, welche die Verbreitung mustischer Schriften begunftigt und mit auswärtigen Bietisten correspondirt hatten, unter Andern der Ranzleibeamte Dan. Knopf und der Stadtschreiber Cornelius Suter von Zofingen wurden um Geld gebüßt. -- Diese schonungs= los strenge Behandlung frommer, wenn auch vielleicht nicht ganz irrthumsfreier Männer — denn wer ist es? — erregte den Unwillen edler Gemüther und riß sie mitunter fort zu starken Ausdrücken gerechter Entruftung. Am 10. Juni stand Landvogt Nikl. Rodt vor den Zweihundert auf und rief: "Gnädige Herren! Wollt Ihr abermals handeln wie gestern, "da es herging wie bei der Verurtheilung Christi? Herodes "und Pilatus waren zugegen und hat Alles: Kreuzige! "gerufen." — Den 24. Juni predigte Jakob Anecht vor Prof. Rudolf im Rlofter wider die "schnaubenden Wölfe, welche die armen Schäflein Christi verscheuchen und verja= gen," wider "die Pharifaer und Sadducaer und sonderlich Judas - die Jesum in seinen gefalbten Dienern dem Bila= tus übergeben u. f. w.; " er wollte sich auch zu keinen wei= tern Erklärungen herbeilaffen, als: "Er habe Alles aus und mit der Schrift geredet; wen es getroffen, den habe es getroffen." Bur Strafe wurde er am 7. August eidlich von Stadt und Land verwiesen. — Niklaus Tscheer, eben erst als Helfer nach Saanen erwählt, äußerte sich der Sage nach über die Verurtheilung der Pietisten mit den Worten: "Gott erbarme sich der frommen Leute! Es nehme ihn nur Wunder, daß der Teufel die Herren nicht vom Rathhaus trage." - Der Untersuchung und strengen Ahn= dung, die ihm sicher bevorstand, entzog er sich durch die Klucht.

An diese Strafurtheile knüpfte sich noch vom 14. Juni an eine Reihe allgemeiner Maßregeln, um dem Uebel auch für die Zukunft zu steuern und "die wahre, reine evan= gelische Lehre zu Stadt und Land in Einigkeit zu erhalten." Zu dem Ende verbanden sich die Zweihundert, "bei sich selbst ansangend," mit einem Eide: "Der Stadt Bern ein= "geführte Religion, die Helvetische Confession und die Uni=

"formität des Glaubens, Lehr und Gottesdienstes wider "Männiglich zu erhalten, zu schützen und zu schirmen und "hingegen alle dawider laufenden Meinungen und Neuerun= "gen, sonderlich die gegenwärtig im Schwange gehen, abzu= "wehren, zu hintertreiben, alles Vermögens zu tilgen und "keineswegs einige damit verhaftete Personen zu patroci= "niren. Dazu der Allerhöchste seinen Segen verleihen wolle!" - Es war dieß der sogenannte Association seid, der noch mancherlei Unruhe und Bewegung verursachte. Mehrere Mitglieder der Zweihundert erhoben Bedenken und Ginmen= dungen gegen die unbedingte Leistung desselben; Landvogt Rodt wollte nur auf eigene Erläuterungen hin schwören; man gab ihm Bedenkzeit; nach Ablauf derselben erlaubte man ihm zwar der Sitzung beizuwohnen, doch ohne Stimm= recht; worauf er Mantel und Baret auf seinen Gip nieder= legte und schweigend den Saal verließ. Auch die Geistlichkeit zu Stadt und Land follte laut Befehl vom 13. Juli mit einiger Abkurzung den Affociationseid leisten; vergebens langten Borstellungen und Berufungen auf den kurz zuvor erneuerten Prädikanteneid von den Kapiteln ein; dasjenige von Langenthal behauptete sogar, der neue Eid sei gegen das helvetische Bekenntniß; der dortige Dekan, der Aktuar und die Juraten mußten sich dafür einen strengen Berweis gefallen laffen. Dhne alle Nachsicht wurde im Berbste die unbedingte Beschwörung der Formel durchgesett, im Baadt= lande wegen den dort sich regenden rationalistischen Ten= denzen mit einem ausdrücklichen Zusate wider den Pietis= mus, Socinianismus und Arminianismus. Gelbst die Burgerschaft und Einwohnerschaft der Stadt Bern mußte fich im folgenden Jahre der Eidesleiftung unterwerfen. Zehn jungere Manner, welche dieselbe Gemiffens halber verweiger= ten, verloren für ihre Personen, so lange fie bei ihrer Wei= gerung beharren wurden, die Regimentefähigkeit und den Genuß der burgerlichen Vortheile. Unter ihnen befand sich Friedrich von Wattenmyl, der nachherige Stifter der herrnhutischen Erziehungsanstalt zu Montmirail. außerordentliche Strenge in diesem Punkte konnte jedoch nicht lange andauern und schon nach zehn Jahren fam der

Affociationseid wenigstens im deutschen Landestheile außer Uebung.

Um aber auch die zerschoffenen Mauern Zions herzu= stellen, die vermeintlich gefährdete Rechtgläubigkeit zu sichern und zu umzäunen, suchte man die vor drei Jahren beseitigten Sate neuerdings hervor. Auf Beschluß der Zweihundert ver= fammelte fich am 5. Juli 1699 im Bibliothekfaale eine fogenannte Synode, bestehend aus vier weltlichen Mitgliedern der Religionskommission, dem Convente und je zwei von der Regierung einberufenen Abgeordneten eines jeden Rapitels, unter dem Borfite des oberften Defans Bachmann. einem abermaligen, jedoch mißlungenen Angriffe auf Prof. Malacrida wurden die Sätze, jett zwanzig an der Bahl, etwas anders geordnet und nach den Ergebnissen des Bietistenprozesses vervollständigt, in Behandlung genommen und mit geringen Abanderungen genehmigt. Es fielen nur wenige, fast schüchterne Bemerkungen und die ganze Sache war in Einem Tage abgethan. Auch die Rapitel, denen die Regierung die Thefen jedoch in schonender Beise zur Prufung vorlegte, ließen fich nun diefelben ohne Widerspruch gefallen. Indessen wurden sie nie obrigkeitlich berathen und fanktio= nirt, erhielten keinerlei Art von öffentlicher Geltung und kamen bald so fehr in Bergeffenheit, daß felbst ihre Eristenz heutzutage nur Wenigen bekannt sein mag. Go steht es um Menschenwerk, womit man fich anmaßt, den Geift Gottes dämpfen zu wollen.

Noch ergingen übrigens am 15. und 16. Juni verschiedene Beschlüsse zu Abstellung gewisser Uebelstände und Unordnungen. Eine Anzahl irriger oder schwärmerischer Büch er wurden verboten: sie sollten weder gelesen noch von den Buchhändlern gehalten, sondern von den Besitzern, namentlich dem weiblichen Geschlechte, "welches sich bekanntersmaßen heutiges Tages viel in solchen Büchern aufhalte," der Kanzlei abgeliesert werden. Berboten wurden ferner die verabredeten religiösen Privatzusammenkünste, als unsleidlich an Orten, da Alles Einer Religion sei und der Gotztesdienst ohne Verfolgung in Frieden könne verrichtet werden. Aus frem de, unbekannte, mit ungefunden Lehren und

Meinungen behaftete Personen, die sich zum Schaden der Leichtgläubigen einschleichen, habe man scharf zu wachen. Das Rirchengeläufe, sonderlich das "Rößlen und Reiten" an Sonntagen in andere Gemeinden sei nöthigenfalls mit Anwendung von Strafen zu hindern. Der Privatbrief= wechsel mit verdächtigen auswärtigen Personen über Reli= gione= und Kirchensachen murde bei hoher Strafe und reicher Belohnung für den Berleider untersagt, ja sogar im folgen= den Jahre die Postverwaltung angewiesen, Correspondenzen unter verdächtiger Adresse dem Schultheißen zu übergeben. Jedermann sollte übrigens sich des lieblosen "Schmützens und Schmähens," der Schimpf= und Stichelreden ent= halten. Den Geiftlichen machte man besonders zur Pflicht, "methodisch," in würdiger, bibel= und nicht berndeutscher Sprache zu predigen, worauf die Bisitatoren und Dekane, lettere allenfalls durch insgeheim zu bestellende Bersonen, fleißiger als bis dahin zu achten beauftragt wurden. erging auch ein strenges Verbot, vom tausendjährigen Reiche, es sei heimlich oder öffentlich, zu lehren bei Strafe der Entsetzung. Damit aber die Regierung felbst über die Predigtweise eines Jeden urtheilen könne, traf man die Ber= fügung, daß die Landgeistlichen der Reihe nach jeden Montag in der Hauptstadt predigen sollten; weil jedoch diese Kreis= predigten nicht unbedeutende Kosten veranlaßten und die Prediger nicht selten ihre Sache zu gut machen wollten, indem sie an Länge und Breite zusetzten, was vielleicht an Böhe und Tiefe abging, ließ man später die ganze Ginrich= tung wieder fallen. Auch der bei Anlaß der Synodalver= fammlung gemachte Vorschlag, ein Generalkapitel zu berufen, wurde beseitigt.

Wir kehren zu König und seinen fernern Schicksalen zurück. Nachdem das Urtheil über ihn am 9. Juni gesprochen worden, wartete er die Eröffnung desselben und die Abforderung des Bannisationseides nicht ab. Der Landschaftsmaler Dick gab ihm desselben Tages ein Abschiedsmahl mit Zuziehung vieler befreundeter Personen, für welchen Liebesdienst er nachher auf drei Monate in ein Dorf des Balde-Jour verwiesen wurde. Noch am Abend begab sich König

nach Worb, übernachtete daselbst bei seinem Schüler und Freunde Fellenberg und trat Tags darauf, von diesem bis ins Lindenthal begleitet, den bittern Weg der Berbannung an. Wir finden ihn zuerst wieder zu Berborn im Naffauischen, fei es, daß er an der dortigen reformirten hohen Schule eine Unstellung zu erhalten hoffte oder daß andere Grunde, vielleicht pietistische Sympathieen, ihn dahin zogen. Bereits seit Jahresfrist war man aber auch zu Herborn auf den Pietismus aufmerksam geworden und eben mit Unterdrückung deffelben beschäftigt. Ein Mitglied der theologischen Fakultät, Dr. Beinrich Horch, hatte sich in Berbindungen mit einem Greiffensteinischen Kangleiangestellten Namens Klopfer ein= gelaffen, welcher nicht nur pietistische, sondern wirklich schwär= merische Meinungen gehegt haben soll. Sorch fing nun auch seinerseits an, sich mit Bitterkeit und Schärfe über den Rustand des Schul= und Rirchenwesens zu äußern; bei Anlaß einer Brufung, wozu er seine Mitwirkung verweigerte, schrieb er seinen Collegen unter Anderm : Man glaube nicht mehr, daß die Furcht Gottes sei der Weisheit Anfang; man er= ziehe daher schon die zarte Jugend zu einem leeren Mund= geschwäte, mache fie zu Beuchlern und belafte fie mit Frohndiensten. Auch die akademische Jugend werde zu nichts An= derem tüchtig gemacht, als zum äußern Vorhofe der Heiden und eingeweiht in Mußiggang, Hoffahrt und zugelloses We= fen; kurz die jetigen Schulen, hohe und niedrige, auch die herbornische nicht ausgenommen, seien solche Nester, darin die alte Schlange ihre Gier lege und ausbrüte, die heutige Rirche aber, wie sie von solchen schulgelehrten Geift losen regiert werde, sei ein himmelreich voll höllischer Greuel. Rein Wunder, daß auch jett der Berr das Thörichte vor der Welt erwähle, damit er die Weisen zu Schanden mache,wobei er verständlich genug auf seinen neuen Freund und Lehrer hinwies. — Eine solche Sprache, mochte auch manches Wahre daran fein, ließ man fich in Herborn nicht gerne gefallen; man erholte sich Raths bei andern, namentlich schweizerischen Kirchen; Horch wurde seines Amtes entsetzt und trieb sich nun mit Klopfer bald im Nassauischen und bald im Seffen-Caffel'schen umber. König, ohnehin burch

erlittene Verfolgung gereizt und, wie es in solchen Fällen leicht geschieht, überspannten Ansichten mehr noch als vor= her zugänglich, schloß sich gewiß nicht zu seinem Vortheile diesen Männern an. Spuren einer schroffen und kirchen= feindlichen Stimmung tragen mehrere Briefe, welche er zu jener Zeit nach Bern schrieb und in denen er unter Anderm ganz nach Horche Manier seine empfangene Sandauflegung ein Malzeichen des Thiers und das gesammte Studenten= und Candidatenleben, Ordination und Pfarrerwerden geist= los und babylonisch, ja ein ungöttliches Antichristenthum nannte. Gleichwohl berief er sich in Bessen auf seine Dr= dination; allein die theologische Fakultät zu Marburg er= kundigte sich darüber in Bern und erfuhr ohne Zweifel, daß ihm diefelbe wieder genommen worden fei. Bald mußte er jene Gegend verlassen und wurde fogar im Nassauischen als "schweizerischer Erzverführer und Erzketer" zur Anzeige bei den Behörden ausgeschrieben; auch im Sessischen traf man polizeiliche Maßregeln, um ihn zur Haft zu bringen. begab sich daher mit Knecht, der von Bern verwiesen sich unterdessen zu ihm gesellt hatte, in die Grafschaft Sann= Wittgenstein, den damaligen Sammelplat und Zufluchtsort aller religiös Unzufriedenen und Berfolgten, unter denen fich Beister der verschiedensten Art, gesunde und ungesunde Glemente, einfältig fromme und exaltirte Schwärmer in bunter Mischung befanden. Auch König hatte sich in Berleburg, als er zu Ende des Jahres dahin kam, einer fehr gunftigen Aufnahme zu erfreuen. Sogar der dortige Hofprediger Otto Schmit, welcher — bisher den Bietisten abhold — sich absichtlich für einige Wochen entfernt hatte, wurde bei fei= ner Ruckfehr durch Königs eindringliche Worte gewonnen, erkannte "alle Weltweisheit und fleischlichen Studien für Narrenpossen," bezeugte, er habe während feiner kurzen Be= kanntschaft mit diesen Leuten mehr gelernt als zuvor auf den Akademieen, und pries fich glücklich, daß er die fremden Prediger noch angetroffen. Andere benahm fich Bingeng Langhans von Bern, ehedem Pfarrer zu Koppigen, nun wittgensteinischer Beamter, der feinen Landsleuten vielmehr aus allen Kräften entgegenwirkte. Unstreitig befand fich

König zu dieser Zeit in nicht geringer Gefahr, auf Abwege und Berirrungen zu gerathen; fein überreiztes Wesen murde durch die Umgebung genährt und konnte leicht in eigentliche Schwärmerei ausarten. Mehrere seiner Gefinnungs= und Schicksalsgenossen unterlagen wirklich dieser Gefahr auf die eine oder die andere Weise; von Horch hieß es, er sei wahn= sinnig geworden; Anecht, der bei der Grafin von Wittgen= stein zu Schwarzenau in besondern Gunsten stand, soll sich zulett für einen von Gott verordneten Propheten gehalten haben, — gewiß ist, daß er nachmals in einem Zustande von Geisteszerrüttung und Sinnlosigkeit nach Bern gebracht und von seiner Familie verpflegt werden mußte. Der schon früher von uns erwähnte Buntiner, welcher sich gleichfalls in der Gegend aufhielt, schloß sich in der Folge der Gemeinde des Grafen von Biefterfeld in Westphalen an und ging endlich gar zu der verabschenungswürdigen Winter'schen oder Buttler'schen Rotte über 7). — Ein Glück für König, daß er eine ihm so gefährliche Atmosphäre noch zu rechter Beit mit einer gefunden vertauschte.

Im September 1700 nämlich befand er fich zu Salle. dem Hauptsite des reinern deutschen Pietismus. An Theil= nahme und entgegenkommender Freundschaft konnte es ihm hier nicht wohl fehlen, besonders da der ehrwürdige Aug. Berm. Franke ohne Zweifel längst von ihm gehört hatte; und nirgends beffer als in einer jo zahlreich besuchten Uni= versitätsstadt durfte er hoffen, seinen Lebensunterhalt zu finden. Gleichwohl hatte er Anfangs einige Mühe, sich an das ruhige, gesette und gemäßigte Befen in Salle zu ge= wöhnen; die dortigen Pietisten selbst beschuldigten ihn der Extravaganz und zeigten sich mit ihm unzufrieden. Indessen verweilte er doch mehrere Jahre in Sachsen, namentlich eine Beitlang in Magdeburg, welches ihm besonders auch durch das nahegelegene Niederdodeleben werth und angenehm gemacht wurde. Sier nämlich umgab ihn ein Kreis alter und neuer Freunde, unter denen es ihm vorkommen

<sup>7)</sup> Keller in Niedners Zeitschrift für hist. Theologie. 1845. S. 88.

mochte, als befände er fich wieder einmal zu Sause; hier lebten vorerst Betersen und feine eben fo geistvolle Gattin Johanna Eleonora von Merlau, beide ihm längst be= kannt durch ihre Schriften; war er doch durch sie haupt= fächlich in die Geheimnisse des taufendjährigen Reiches ein= geweiht worden; nun wurde es ihm auch vergönnt, fie per= fönlich kennen zu lernen und sich mit ihnen im Austausche seliger Hoffnungen zu ergehen. Bei ihnen traf er außerdem feinen hochherzigen Gönner und Beschützer Nikl. Rodt; die= fer hatte nach Königs Abreise von Bern durch Beherbergung und Begleitung deutscher Reisender, worunter der bekannte Hordmann von Sohenau, fich neuen Verdacht und Ungunft zugezogen, war mehrere Tage in der Insel gefangen gehalten und endlich Landes verwiesen worden. Nun lebte er auf einem Bute in Petersens Rabe und beschäftigte fich ungeachtet sei= nes großen Reichthums mit Handarbeit. Ihn hatte auch Königs treufter Schüler, B. Kellenberg, begleitet, und zwar gleichfalls verbannt, weil er seinen Lehrer mit Warme verthei= digt und sich des Versprechens geweigert hatte, vom tausend= jährigen Reiche weder mundlich noch schriftlich zu lehren, jest aber mit Rodt's einziger Tochter, Anna, verehelicht. So wohlthuend dieses Wiedersehen für König sein mochte, so war ihm doch besonders der Umgang mit Betersen nicht in jeder Beziehung zuträglich, indem er dazu beitrug, seinen alten chiliastischen Zug auf's Neue zu verstärken und noch andere Gedanken ähnlicher Art ihm einzuflößen. hatte unter Anderm aus den Schriften der Jane Leade die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge und endlichen Beseligung auch der Verdammten sich angeeignet und diese nämliche Lehre findet man von nun an auch in Königs Werken, wenn schon sehr vorsichtig und verdeckt, doch dem Rundigen unverkennbar angedeutet.

So hatte sich König ohne öffentliche Anstellung gegen zwölf Jahre an verschiedenen Orten Deutschlands aufgehalzten, als er die französische Hofpredigerstelle des Grafen von Isenburg zu Büdingen erhielt. Kurz vorher oder nachzher, im Jahr 1711, wagte er einen Versuch nach Bern zusrückzukehren; allein die ungünstige Stimmung gegen ihn

war noch zu lebhaft und er mochte sie selbst durch seine Reden und sein Betragen, insbesondere durch das Salten sogenannter Conventitel, vermehren. Ohnehin war früher, kaum zwei Jahre nach seiner Entfernung von Bern, eine Schrift von ihm unter dem Titcl : "Der Weg des Friedens" daselbst in Umlauf gekommen und ihres Inhaltes wegen confiszirt worden: da hieß es nebst vielem Anderm, "seine Feinde und Säffer hatten fich an ihm verfündigen muffen, damit er in ihrem Falle auferstehen möchte." Da ließ er sich über die Reformation und die reformirte Rirche auf geringschätige und zum Theil fehr unbillige Weise vernehmen; er beschuldigte die Obrigkeiten pabstlicher Un= maßung, unbefugter Anwendung weltlicher Gewalt in Sachen des Geistes, politischer und eigennütiger Absichten; den Reformatoren warf er Wortgezänke, Ehrgeiz, Eifersucht und Berrschbegierde vor, ihren Nachfolgern aber Mangel an aller driftlich=religiösen Erfahrung, geistlose Nachbeterei, knechti= schen Sinn und intolerante Polemik. Dieß Alles hatte man ibm in Bern noch nicht vergessen und die Erinnerung daran war vielleicht durch die fanatischen Zuschriften wieder auf= gefrischt worden, in welchen der Berrückenmacher Tennhart von Nürnberg die schweizerischen Regierungen unlängst (1710) bei Bermeidung von Gottes Born aufgefordert hatte, seine Traktate drucken und unter dem Volke verbreiten zu lassen. Rurz, nicht allein wurde König neuerdings von Bern fortgewiesen, sondern man glaubte sich auch verpflichtet, den Stand Zürich vor ihm als einem Sauptsektirer zu warnen.

Die folgenden achtzehn Jahre verlebte König ziemlich stille in Büdingen, wo er sich verheirathet zu haben scheint. Von seiner frühern Geringschätzung gelehrter Studien kam er allmälig zurück; dieß beweisen mehrere Werke, welche er während seines Aufenthaltes in Büdingen herausgab, besonders sein griechisch=hebräisches Wörterbuch, worin er den Ursprung des Griechischen aus den orientalischen Sprachen nach damaliger oft willkürlicher Art nachzuweisen versuchte. Auch theologische Schriften verfaßte er etliche, wie z. B. seine "Grundsäte von der allgemeinen Gnade Gottes," — aus deren Titel und Inhalt aber deutlich hervorgeht, daß

er von der eigentlichen strengen Orthodoxie der reformirten Kirche sehr weit, ja noch weiter als früher entfernt war.

Je älter er wurde, desto mehr regte sich bei ihm in= dessen die dem Schweizer und befonders dem Berner ange= borne unvertilabare Liebe zur Seimath. Vieles hatte sich hier in der langen Zeit von dreißig Jahren verändert. Die eifrigsten Feinde des Bietismus waren langft gestorben, Brof. Dav. Wuß und Pfarrer Enen innerhalb Jahresfrist nach Beendigung des großen Pietistenprozesses. Defan Bachmann mußte den Schmerz erleben, daß sein eigener Sohn sich in Zürich den Pietisten anschloß. Der strenge Bater ließ ihn deshalb im Detenbach gefangen feten; allein von Alter und Verdruß gebeugt fing er an zu frankeln, resignirte und starb im Mai 1709. — In Staat, Kirche und Schule hatte man sich zu einzelnen Reformen bewogen gefunden, worüber Prof. Rudolf im Jahre 1713 ein merkwürdiges, vielfach treffliches Gutachten abgefaßt hatte. Das alte System der Rechtgläubigkeit stand zwar noch immer unangetastet auf= recht, galt noch immer als Panier des Heils, aber es wurde lange nicht mehr mit der gleichen Strenge gehandhabt und jeder Einzelne nach ihm gerichtet; ein milderer Geist fing an zu wehen, so daß in den Zwanzigerjahren endlich auch die Verpflichtung der Geistlichen auf die Consensformel auf= hörte. Welch ein Umschwung der Zeiten und der Dinge! Derselbe Jak. Dachs, einst als Pietist angeklagt und be= urtheilt, war jest Pfarrer am Münster und wurde 1732 oberster Dekan. Die Conventikel, ehedem auch bei geringer Bersonenzahl und in Brivathäusern bei schwerer Strafe ver= boten, wurden jest von dem hochbegabten Pfarrer Sam. Lut von Amsoldingen und Diegbach, dem Freunde Bingen= dorfs, mit Taufenden unter freiem Simmel gehalten. Im Jahre 1671 war die Philosophie von Descartes aus Kirche und Schule formlich verbannt worden; jest bearbeitete 3. Fr. Stapfer die reformirte Theologie nach Wolfs philosophischen Grundsäten. Diese stille geistige Umwälzung kam auch unserm König zu statten; er durfte im Jahre 1730 nach Bern zurückfehren und erhielt fogar eine Anstellung als außerordentlicher Professor der orientalischen Sprachen

und der Mathematik. Den 8. Januar 1731 hielt er feine lateinische Antrittsrede, in welcher er der Regierung seinen Dank namentlich auch für das wiedergeschenkte Bürgerrecht und den Vorsatz aussprach, sich der ihm erwiesenen Wohlthaten durch Treue und Gewiffenhaftigkeit in seinem Amte wurdig zu zeigen. Ob er diefen Borfat allezeit gehalten, ist eine andere Frage, wenigstens murde ihm vorgeworfen, er habe sein Lehramt nachläßig versehen. Auf der andern Seite mochte aber auch die Robbeit und Buchtlosigkeit der Studirenden ihn nicht eben ermuntern und es scheint als ob sie sich von Anfang an das Wort gegeben hatten, ihn ihre Vorurtheile gegen seine Person und ihre Antipathie gegen seine religiöse Richtung so ftark als möglich fühlen zu lassen. Pfarrer Sam. Lut erzählt in seinem Tagebuche, wie er am 12. April 1731 bei einem Besuche in der Afademie "den Greuel der Verwüstung mit Erstaunen gefeben."-Die Studenten, schreibt er, "als ungezäumte Efel bezeigten einen graufamen Etel an allen heilfamen Worten, beschimpf= ten Herrn König sehr, theils schwatten, theils spotteten und lachten sie höhnisch, sobald er nur ein gutes Wort sagte, also daß ich solch ausgelassen, heillos Ding nicht hatte glau= ben konnen, wenn ich es nicht felbst gesehen hatte u. f. w." Sein Begleiter fagte ihm jedoch, es fei noch gar zuchtig hergegangen gegen andere Male." — Muß man sich da nicht wundern, daß König in seiner frühern Ansicht, Die Schulen seien Pflangstätten des Berderbens, nicht von Neuem bestä= tiat wurde?

Man könnte vermuthen, er habe die Gunst seiner Wiesteraufnahme dadurch erkauft, daß er sich ganz anders als früher verhalten; allein dieß war keineswegs der Fall, denn es wird bestimmt gemeldet, daß er auch nach seiner Rückskehr mit Betstunden und Privatversammlungen fortgefahren habe. Ja nicht nur in Bern, sondern auch anderwärts suchte er sein Licht leuchten zu lassen und für das Reich Christi zu wirken. In Basel z. B. erschien er während der Osterseier 1732, predigte und hielt Erbauungsstunden. Der dortige Antistes gab zwar der Reinheit seines Glaubens und Strebens das beste Zeugniß; allein dessenungeachtet ließ ihm

der Rath das Predigen verbieten und befahl ihm, innerhalb 24 Stunden sich von Stadt und Landschaft zu entfernen. Dieß Verfahren wurde dann felbst von der Beistlichkeit ge= billigt mit der für das damalige Abschließungsstiftem cha= rafteristischen Bemerkung, Berr Prof. König werde bei diesen verderbten Zeiten in Bern Arbeit genug finden, ohne daß er nöthig habe, dergleichen außerhalb zu suchen u. f. w. 8).— Selbst nach Deutschland machte er Ausflüge, erneuerte seine Bekanntschaften und besuchte die ihm gewohnten und lieb= gewordenen Kreise. So ließ er sich bei der Gemeinde der sogenannten Inspirirten zu Somburghausen einführen, wurde gleich in der ersten Versammlung felbst angeblich inspirirt, zog sich jedoch bald wieder zurück; und der Mann, welcher ihn eingeführt hatte und dadurch nicht wenig an Ansehen unter den Brüdern gewann, war der, — später als erklärter Freigeist und Gegner aller Offenbarung so übel berüchtigte Joh. Chrift. Edelmann 9). Auch mit den Bearbeitern der bekannten Berleburger-Bibel stand er wahrscheinlich in näherer Berührung; wenigstens stimmt sein eigenes Ber= fahren mit den Grundsätzen derfelben, Alles in der Schrift geistlich zu fassen und auf den inwendigen Menschen zu be= ziehen, vollkommen überein. Vermuthlich geschah es auch nicht ohne Beranlaffung von Königs Seite, daß im Jahre 1736 die Berleburger=Bibel und 1737 nochmals das Halten von schwärmerischen Versammlungen und das Platgeben zu denselben in Bern verboten wurde.

Es ist hier keineswegs der Ort, der ziemlich zahlreichen Schriften Königs ausführlich zu gedenken oder gar eine Darstellung und Würdigung ihres Inhaltes zu versuchen. Nur so weit dieß zur Vervollständigung seines Charakter= bildes und zur Beleuchtung seiner Denkweise zumal in spä=tern Jahren gehört, können wir darauf einige Rücksicht neh=men. Im Allgemeinen läßt sich behaupten, daß König sich immersort treu und consequent blieb und keine der Ideen

<sup>8)</sup> Sagenbach a. a. D. S. 182.

<sup>9)</sup> Klose: Edelmanns Leben, nach ihm felbst beschrieben; in Niebners Zeitschr. f. hist. Theol. 1846. S. 458.

jemals geradezu verläugnete, von denen er einmal lebendig ergriffen worden war. Auf der andern Seite machte er dieselben doch nicht mehr mit jener jugendlichen Schroffheit und Einseitigkeit gelten, wodurch er früher nicht ohne Grund Anstoß erregt hatte; er ließ nun Manches auf sich beruhen, was er sonst mit einem Feuer und einer Beftigkeit verthei= digt hatte, als ob alles Heil davon abhinge; das Halb= wahre seiner Ideen suchte er allmälig zu ergänzen und zu berichtigen; dabei aber hielt er unverbrüchlich fest an der Grundüberzeugung, daß alles bloß Aeußerliche nichts sei, nichts fruchte, wenn es nicht an Berg, Seele und Beift lebendig gemacht werde. Und eben darin liegt das Bedeut= fame seiner Berson zu seiner Zeit und unter seinen Umge= bungen, das, mas man feine Mission nennen konnte, nam= lich ein Zeuge und Gegengewicht zu fein gegen die todte Meußerlichkeit, die Ueberschätzung des Buchstabens, der Lehre, der driftlichen Form und Sitte, obgleich er allerdings nicht überall das rechte Maß und die mahre Vermittelung zu treffen wußte. So sett er dem außern Kirchenthum, zugleich aber auch dem — von ihm einst so stark betonten — zu= fünftigen und äußern Reiche Chrifti, ohne diese Soffnung im Geringsten zu opfern, doch das inwendige Reich Gottes als die Hauptsache entgegen. So spricht er sehr ernstlich wider die Verachtung des auswendigen Wortes Gottes in der heil. Schrift, wie dieß bei manchen Ausläufern des Bietis= mus vorkam, welche das innere Wort und Licht allein gelten ließen; "aber derselbe Gott, der auswendig zu uns rede, muffe auch inwendig zu uns reden und uns fein geoffen= bartes Wort selbst verstehen lehren; irrig sei es, nur auf den Geift treiben, und eben fo irrig, der außern Predigt Alles zuschreiben. — Aehnlich urtheilt er vom heiligen Abendmahl, daß, wo Chriftus nicht felbst da fei, Alles im Tode liege auf Seite der Administranten wie der Commu= nikanten; nur geht er augenscheinlich darin zu weit, daß er die Kraft des Wortes und Sakraments zu fehr vom wieder= gebornen Buftande des Predigers und Dieners abhängig macht. — Er erklärt sich nun nicht mehr wider, sondern nachdrücklich für den Rugen der hohen und niedern SchuIen, der Borbereitungswiffenschaften, der Sprachen und Bücher; aber dieß Alles gebe noch nicht Leben und volle Sättigung und wer in Chrifti Gemeinschaft mächtig hinein= eile und eindringe, könne zulett aus seiner Fulle einen folchen Schatz der Gnade und Wahrheit schöpfen, daß er anderer Hülfsmittel, die heilige Schrift ausgenommen, nicht viel mehr bedürfe 10). Auch der positiven und wissenschaftlichen Glaubenslehre spricht er ihren Werth durchaus nicht ab; nur ist es ihm nicht genug, daß man bloß einen Abrif der Gottseligkeit habe, die Kraft der Gottseligkeit aber verläugne; bei solchen Gelehrten und Hirnorthodoren finde fich eben nur Wort ohne Kraft, Lehr ohne Leben, Schein ohne Wesen. Er fest daher den Inhalt der kirchlichen Glaubenslehre voraus, sucht sie aber durch eine "Mystische Theologie" zu erganzen und zu beleben, deren Unterschied von jener einzig darin bestehe, "daß der Dogmatiker sich mit seinem "Begriffe begnügt, der Mustiker hingegen von allen Reli= "gionspunkten das Wefen und die innere Gemeinschaft "sucht, welche allein wahre Kraft zur Seiligung schenkt 11)." - Gewiß ein fehr richtiger und fruchtbarer Gedanke, den man bei den tiefern und frömmern Theologen aller Zeiten wieder findet, den auch die Theologie unserer Zeit mit wissenschaftlicher Klarheit zu einem ihrer Hauptgrundsätze er= hoben, daß das Wesentliche des Christenthums in erster und letter Instanz nicht sowohl Lehre als Leben und daß das theoretische Element desselben dem praktischen unter= geordnet sei. Freilich kommt es gar sehr auf die Durch= führung dieses Gedankens an, wobei König zu viel fremde, unklare mustische Borftellungen unnöthiger Beise herbeizog und sich zu wenig von Gleichstellung und Verwechslung seiner Privat = und Parteiansichten mit den wesentlich christlichen

<sup>10)</sup> Betrachtung des inwendigen Reichs Gottes, wie es im herzen des Menschen aufgerichtet wird. Basel 1734.

<sup>11)</sup> Theologia Mystica oder geheime Gottesgeslehrtheit, darin gezeigt wird, wie alle Stücke der göttlichen Wahrheit im innern Menschen des Herzens müssen erkannt, im göttlichen Lichte eingesehen, angenommen und geglaubet, ja erfahsen und geschmeckt werden. Bern 1736.

Lehren frei zu halten vermochte. Immerhin aber steht er da als ein prophetischer Zeuge dessen, was zum vollen Bewußtsein und zur allgemeinen Geltung zu bringen erst

einer spätern Zeit vorbehalten mar.

Die letten Jahre seiner Wallfahrt verlebte König in größerer Ruhe und Stille; an Reisen und Besuchen in der Ferne hinderte ihn wahrscheinlich die Unbeweglichkeit des Alters; auch schriftstellerische Arbeiten beförderte er wenig= stens keine mehr zum Drucke. Ein tiefer Schmerz war in= deffen dem vielgeprüften Greise noch beschieden : seine beiden Sohne Samuel und Daniel betheiligten sich 1744 an dem bekannten "Memorial" der Burgerschaft, die sich beson= ders in der Besetzung der Aemter benachtheiligt glaubte. Diese Klageschrift, obschon gemäßigt und sogar ehrerbietig abgefaßt, fand dennoch bei der Regierung sehr ungunstige Aufnahme und beide Bruder murden nebst Andern, wie einst ihr Bater, mit Verbannung bestraft. Der ältere von ihnen, Samuel, ein ausgezeichneter Philosoph und Mathematiker, Schüler Wolfs und der beiden Bernoulli, mit Boltaire und Alb. von Haller in Berbindung stehend, erhielt eine Professur der Philosophie und höhern Geometrie zu Franecker und die Akademieen von Paris, Berlin und London ernann= ten ihn wegen seinen mathematischen Leistungen zu ihrem auswärtigen Mitgliede 12). — Ein geringer Trost für den Bater; durch den Berlust seiner Kinder war und blieb ihm sein Alter verbittert. Er starb den 30. Mai 1750 im gleichen Jahre mit Samuel Lut, seinem hochverehrten driftlichen Freunde.

König hätte bei seinen großen geistigen und moralischen Anlagen unstreitig eine Zierde seiner Baterstadt werden, er hätte auch für die Kirche und das Reich Gottes ungleich mehr wirken können, wenn ein besonnenes, verständiges Urstheil mit seiner unverkennbaren Herzenswärme sich verbunsden, wenn die Geisteszucht wissenschaftlicher Schärfe und

<sup>12)</sup> Man sehe über ihn Rud. Wolf in den Mittheiluns lungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern. 1845. S. 33 ff.

Strenge den Uebergriffen des Gefühls und der Phantafie, die sich mit allzu großer Vorliebe dem Dunkeln und Muste= riösen in die Arme warfen, gehörig die Baage gehalten Wir sind weit entfernt, ihm den Kampf wider die hätte. Buchstabenorthodorie und das Gesetzeswesen seiner Zeit ver= argen zu wollen; darin stand er vielmehr durchaus in sei= nem heiligen Rechte. Aber auch er mischte dem Lautern offen= bar Unlauteres, Eigenes, Selbstisches bei; auch er drang namentlich zu sehr auf gewisse besondere Lehren, in welche er sich verliebte und vertiefte, und zwar zum Theil Lehren von sehr zweifelhafter Geltung und wenig praktischem Ge= wichte und dadurch beging er ja gerade denfelben Tehler, den er an der Gegenpartei so scharf rügte und angriff. In beiden Beziehungen übrigens, im Berechtigten und Unberechtigten, nach Licht= und nach Schattenseite war König die ächte vollständige Versonifikation unseres ältern Vietismus. Dieser konnte, wie wir geschen, bei all seiner überwiegenden Wahrheit doch nicht unmittelbar durchdringen und zwar eben auch wegen des Unlautern, welches sich ihm angehängt hatte. König und seine gesammte Geistesrichtung mußten erst im Keuer langer Prüfung und Trübsal geläutert werden, Holz, Stroh und Stoppeln mußten verbrennen, die Partei als folche zerfallen, der Leib gleichsam verwesen, damit der Geift rein, frei und mächtig werde. Erst von da an halfen alle künstlichen Riegel und Bollwerke, alle Anstrengungen und Maßregeln der Orthodorie und Staatskirchenpolitik nichts mehr, von da an drang der achte, verklärte Beift des Pie= tismus unerfaßlich und unaufhaltbar ins Mark und Leben der Kirche und bereitete allmälig von innen heraus die Wiedergeburt, welche zu bewirken dem ersten, stürmischen Auftreten reformatorischen Eifers nicht gelungen war. Wie der altere so ist auch der heutige Pietismus gewiß ein edles Glied und vollberechtigtes Element unserer Landes= firche und es geschähe nur zum großen Schaden der Let= tern, wenn sie sich je wieder ohne Noth feindselig und aus= schließend gegen ihn verhalten wollte. Möge jedoch der Pietismus gleichfalls seine mahre Stellung und Aufgabe erkennen; fie hat fich feit hundert und funfzig Jahren theilweise geändert, sie ist vorwiegend conservativ geworden; es gilt gegenwärtig die gute Hinterlage christlicher Wahrheit ungeschwächt und doch zugleich lebendig zu erhalten; möge er beim Verfolgen dieser Aufgabe sich vor Allem aus niemals wie sein älterer Bruder zur Partei in der Kirche oder gegen die Kirche machen, — möge er außerdem weder die Treue gegen den Glauben der Väter in bloßem Festhalten am Buchstaben kirchlicher Lehre aufgehen lassen, noch das Licht gründlicher Forschung und Wissenschaft verschmähen, ohne welches der wärmste und innigste Glaube so leicht auf salsche und dunkle Wege verschlagen wird.

~~~~~